

Es behandelt die Lebensentscheidung aber gewissermaßen nur in ihrer generischen Form. Es bleibt die Frage, ob nicht erst die spezifische Abhandlung der Lebensentscheidung, die Entscheidung zu Beruf, zu Ehe, zu Zölibat, zu Rätestand, die eigentlichen Problemfragen enthüllen würde. Das Buch bleibt in generischer Abstraktheit. Es weckt daher den Eindruck, als spräche es an der existentiellen Not der Lebensentscheidung kühl vorbei.

Linz

Georg Wildmann

BETZ OTTO (Hg.), *Tugenden für heute. Zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. (Experiment Christentum Nr. 15)* (148.) Pfeiffer, München 1973. Kart. lam. DM 14.80.

Aus einer Sendereihe des Südwestfunks ist dieses Buch entstanden, das keine Tugendlehre im üblichen Sinne sein will. Allen Autoren soll die „Frömmigkeit des Fragens“ gemeinsam sein; eine zwar sehr schön klingende Qualifikation, doch sagt sie noch nichts über die einzelnen Beiträge. Auf diese sei nun näher eingegangen.

Otto Betz schreibt vorerst über „die Wiederentdeckung der Tugend“, hierauf befaßt er sich mit dem Thema: „Alte Tugenden – neue Tugenden“. Einige Gegensatzpaare von Tugenden werden in der Folge vorgestellt, von denen keine für sich genommen werden darf. Erst ihr „dialektisches“ Gegenüber ergibt die wahre Tugendhaltung; z. B.: Standfestigkeit und Wagnisbereitschaft, dann Arbeitsamkeit und Bei-sich-Einkehren, oder Tugend der Phantasie und Sinn für Wahrhaftigkeit, usw. Eine lebens- und beherzigenswerte Darstellung.

Ähnlich ist es mit den Beiträgen von Horst Scarbath über „Einfühlendes Denken“ und Gertrude Sartory über „Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn“. Auf den Seiten 38/39 wird besonders eingehend auf die wichtige Unterscheidung zwischen „möglich“, „unmöglich“ und „wirklich“ hingewiesen. Hubertus Halbfas, der über „Standfestigkeit und Widerstandskraft“ schreibt, hat scheinbar etwas gegen den Gehorsam. Man kann diese „alte“ Tugend nicht so einfach verteufeln. In sich ist sie gewiß nicht schlecht; es kommt immanen auf den Einzelnen an, wie und warum er gehorcht. Auf S. 51 argumentiert Halbfas geradezu primitiv. So dumm und einfältig wird heute gewiß kein Religionslehrer den Kindern beibringen, gehorsam zu sein. Auch die Autorität ist für Halbfas ein rotes Tuch. Zu S. 55 nur die Frage: Ist Autorität von vornherein dumm und arrogant? „Standfeste Konfliktfähigkeit“ an Stelle eines recht verstandenen und geleisteten Gehorsams ist nur ein schlechtes Surrogat. Daß wir Christen so „autoritätsfixiert“ sind, haben wir direkt vom Herrn gelernt, der ja sagte, daß der Wille des Vaters geradezu seine Speise sei. (Zu S. 56 ff.).

Bei weitem der schwächste, weil polemische- ste Beitrag.

In der weiteren Folge erschließt uns dann Günter Lange die „Sehfähigkeit für das Hintergründige“ und Otto Hürter setzt „Identität und Gemeinschaftsfähigkeit“ zueinander in Beziehung. Die „Gabe der Unterscheidung“, beschrieben von Wilhelm Gössmann, ist zumindest seit Ignatius von Loyola nicht mehr als neue Tugend anzusprechen. Eine sehr gute Darstellung, wenngleich die geschilderten Beispiele oft als Extremfälle gelten müssen. Gut durchgeführt ist die Gegenüberstellung Hildegard von Bingen – Annette von Droste-Hülshoff. Udo Derbowlsky bringt mit der „Kraft, die eigene Vergangenheit zu verarbeiten“ eine für unsere Zeit besonders wichtige Tugend in 5 Fällen aus seiner psychotherapeutischen Praxis zum Aufleuchten. Erfreulich für uns, daß diese Kraft „im Üben der Liebe zum Nächsten“ besteht. Die beiden letzten Tugenden: „Selbsterfahrung und Verleiblichung“, vorgestellt von Felicitas Betz, und „Heiterkeit und Spielfreude“, beschrieben von Annette und Tim Schramm, werden jedem, der in der Jugendseelsorge tätig ist, viele Anregungen und Hilfen geben. Alles in allem – ein Buch, das jeder Leser mit Gewinn für sich und für andere zur Hand nimmt.

Spital am Pyhrn

Erich Tischler

FRALING BERNHARD, *Mystik und Geschichte. Das „ghemeyne leven“ in der Lehre des Jan van Ruusbroec. (Studien z. Gesch. d. kath. Moraltheologie, hg. v. M. Müller, Bd. 20)* (509.) Pustet, Regensburg 1974. Kart. DM 59.—.

„Erneuerung in Krisenzeiten des Glaubens hat sich seit den Zeiten der Geschichte des AT immer wieder so vollzogen, daß man sich zurückbesann“ (11). So ist es auch für uns unerlässlich, auf die Quellen, den Ursprung der christlichen Botschaft zurückzugreifen, wie es ohnehin auf Grund der uns besser als in früheren Zeiten zur Verfügung stehenden Hilfsmittel in intensiver Weise geschieht. Nicht übersehen werden dürfen aber auch die religiösen Werte, wie sie in der gelebten Intensität des Glaubens im Laufe der Geschichte des Christentums zu finden sind, z. B. bei den Mystikern. In dieser Hinsicht befragt der Paderborner Moraltheologe in seiner weitausgebauten Habilitationsschrift einen hervorragenden Vertreter dieser Richtung, den Flamen Jan van Ruusbroec od. Ruysbroek (1293–1381), mit dessen geistlicher Lehre er sich bereits in seiner Doktorarbeit befaßt hatte. Mit geschultem Blick für die Aussageabsichten des Mystikers versenkt sich der Autor in dessen religiöse Gedankenwelt und versucht, der vielschichtigen Bedeutung des von ihm

so stark betonten programmaticischen Begriffs des „ghemeynen levens“ auf die Spur zu kommen.

Der 1. Teil der Arbeit ist der sprachlichen Grundlegung gewidmet. In nicht zu überbietender Gründlichkeit analysiert Vf. den Wortgebrauch und das Wort- und Bedeutungsfeld des Terminus „ghemeyn“ bei Ruusbroec. Im 2. Teil, der den theologischen Gehalt des Begriffs erarbeitet, wird Gott als Urbild und bewirkende Ursache des „ghemeynen levens“ herausgestellt. Einige Exkurse runden die Darlegungen ab. Naturgemäß wenden sich wissenschaftliche Erörterungen dieser Art nur an einen kleinen Interessentenkreis. Die Kenntnisnahme ausgedehnter in den Bereich altfämischer Philosophie fallender Wortanalysen (fast 200 S.) ist nicht jedermanns Sache. Auch stellt das Sichzurechtfinden in den nachgezeichneten theologischen Spekulationen des Mystikers an den Leser hohe Anforderungen. Anderseits ist es unerlässlich, solche mühselige Forschungsarbeit zu betreiben, wie sie in dieser methodisch sauber durchgeführten Studie ihren Niederschlag gefunden hat, um zu einer objektiv fundierten Erkenntnis der theologischen Grundanliegen der Glaubenszeugen weiter zurückliegender Zeiten zu gelangen. Zur Aufhellung des Ideengehalts der Mystik hat der Autor in dankenswerter Weise einen hervorragenden Beitrag geleistet.

Graz

Richard Bruch

ZEIMENTZ HANS, *Ehe nach der Lehre der Frühscholastik*. Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Anthropologie und Theologie der Ehe in der Schule Anselms v. Laon und Wilhelms v. Champeaux, bei Hugo v. St. Viktor, Walter v. Mortagne und Petrus Lombardus. (Moraltheol. Studien, hist. Abt., hg. v. J. G. Ziegler, Bd. 1) (304.). Patmos, Düsseldorf 1973. Kart. Iam. DM 36.—.

Eine umfassende Darstellung des komplizierten Werdegangs der kath. Sexualethik und Ehemoral wird erst möglich sein, wenn seine einzelnen Etappen aufgehellt sind. Die bereits vorhandenen diesem Zweck dienenden Einzeluntersuchungen erfahren durch diese Mainzer Doktorarbeit eine schätzenswerte Bereicherung. Ihren Gegenstand bildet die Ehelehre der ersten frühscholastischen Schulen von etwa 1100 bis 1160, die sich an die Namen der im Untertitel genannten Magistri knüpfen. Das Studium der in diesen Schulen in Bezug auf die Ehe entwickelten Lehrtraditionen ist insoweit von Interesse, als wir es hier (neben der Erbsündenlehre) überhaupt mit den ersten systematisch ausgebauten Traktaten der frühscholastischen Theologie zu tun haben,

ohne die die Ehelehre der Hochscholastik und der Folgezeit nicht zu verstehen ist.

Nach einer literarkritischen Einführung in die auszuwertenden Texte wird die zeit-, kultur- und geistesgeschichtliche Situation der Jahrzehnte um die Wende vom 11. zum 12. Jh. geschildert, unter deren Einfluß sich die Frühscholastik mit Ehe und Geschlechtlichkeit beschäftigte. Der 1. Hauptteil befaßt sich mit den anthropologischen Voraussetzungen, die der Ehelehre der fraglichen Schulen zugrunde lagen, wobei das damalige Leibverständnis und die Wertung des Geschlechtlichen ausführlich analysiert wird. Die interessanten Darlegungen werden abgerundet durch einen Exkurs über Anerkennung der personalen Würde und Diskriminierung der Frau. Im 2. Teil geht es um die Theologie der Ehe (Definition; Zwecke; Wertung). Der 3. Teil hat das Ethos der Ehe als Lebens- und Geschlechtsgemeinschaft zum Gegenstand. Im Anhang gelingt es dem Vf., das Abhängigkeitsverhältnis einiger der von ihm benutzten mittelalterlichen Quellen in subtilen literarhistorischen Untersuchungen über den bisherigen Stand der Forschung hinausführend zu klären.

Als Ergebnis dieser überaus gründlichen Studie ist zu notieren, daß die frühscholastischen Theologen zwar grundsätzlich an dem ontisch guten Charakter der Ehe und an ihrer Heilsmitfunktion festhielten. „Ihre Theologie der Ehe, die Wertung der Ehe und die ethische Normierung des Ehevollzugs erweisen sich indes als zeitbedingt. Sie sind die Konsequenz ihres spiritualistisch-intellektualistischen anthropologischen Ansatzes“ (244). Ihre auf mancherlei Gründen beruhende Unfähigkeit, der geschlechtlichen Lust gegenüber eine unbefangene Haltung einzunehmen, ließ sie letztlich in der Ehe doch nur das kleinere Übel sehen, das zur Vermeidung größerer Unzuträglichkeiten in Kauf genommen werden darf. Allerdings zeichnet sich in dieser Epoche schon eine Anerkennung der in der Ehe anzutreffenden Persönlichkeitswerte ab. Doch faßte man die personale Liebe nur als seelisch-geistige Verbundenheit auf, ohne die sexuelle Sphäre miteinzubeziehen.

Man kann dem Vf. bescheinigen, daß er seine nicht leichte Aufgabe in einer Weise bewältigt hat, die kaum einen Wunsch offen läßt. Seine in klarer und gefälliger Diktion dargebotenen Erörterungen lassen erkennen, daß er sich sehr eingehend mit seinem Stoffgebiet vertraut gemacht hat und es mit wohl ausgewogenem Urteilsvermögen zu bearbeiten versteht. Für die von J. G. Ziegler (Mainz) neu hg. Reihe moraltheol. Studien (hist. Abt.) stellt diese Abhandlung einen würdigen Eröffnungsband dar.

Graz

Richard Bruch